

Das Beryll-Diadem¹

„Holmes“, bemerkte ich eines Morgens, als ich an unserem großen Fenster stand und hinauschaute, „Holmes, da unten kommt ein Geistesgestörter die Straße entlang. Schlimm, daß seine Angehörigen ihn allein hinausgehen lassen.“

Gelangweilt erhob sich mein Freund aus seinem Sessel und schaute mir über die Schulter, die Hände in den Taschen seines Morgenmantels. Es war ein heller, kalter Februarmorgen, auf der Straße lag noch der Schnee vom Vortag und glitzerte in der tiefstehenden Sonne. In der Mitte der Baker Street hatte der Verkehr natürlich alles zu braunem Matsch zerfahren, aber an den Seiten und neben den Fußwegen lag er noch so weiß, wie er gefallen war. Zwar hatte man das Pflaster freigeschaufelt, aber es war immer noch gefährlich glatt, daher waren nicht viele Leute unterwegs. Von der Metropolitan-Station² her kam nur dieser eine Mann, dessen Verhalten meine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Er war etwa fünfzig Jahre alt, groß und stark, er hatte markante Gesichtszüge und eine beherrschende Gestalt. Seine Kleidung war unauffällig, aber edel: ein schwarzer Mantel, ein gepflegter Hut, braune Stiefel und maßgeschneiderte graue Hosen. Sein Verhalten jedoch stand in grellem Widerspruch zu seiner ehrwürdigen Erscheinung. Er rannte, was das Zeug hielt, sprang ab und zu über Hindernisse, und dabei sah man ihm an, daß er es nicht gewohnt war, seine Beine übermäßig zu beanspruchen. Im Rennen wedelte er mit seinen Händen, schüttelte seinen Kopf und zog die absonderlichsten Grimassen.

„Was im Himmels willen kann mit ihm los sein?“, fragte ich. „Er schaut sich die Hausnummern an.“

„Ich bin davon überzeugt, daß er unsere Nummer sucht“, sagte Holmes.

„Unsere?“

„Ja. Sicher braucht er mich geschäftlich. Die Symptome sind eindeutig. – Na, habe ich es nicht gesagt?“, ergänzte er, als der Mann, jetzt vollkommen außer Atem, auf unsere Tür zulief und derart an der Klingel zog³, daß das Läuten in jeden Winkel drang.

Einige Augenblicke später stand er in unserem Zimmer, immer noch um Atem ringend, immer noch wild gestikulierend, und mit einem solchen Ausdruck von Sorge und Verzweiflung im Gesicht, daß unser Lächeln sofort in Erschrecken und Mitleid umschlug.

Noch konnte er nicht sprechen, er schwankte hin und her, zerraupte sich das Haar und war offenbar kurz davor, den Verstand zu verlieren. Dann sprang er plötzlich auf und rammte seinen Kopf mit solcher Wucht gegen die Wand, daß wir beide hinzusprangen und ihn in die Mitte des Zimmers zogen. Sherlock Holmes drückte ihn in einen Sessel, setzte sich neben ihn, tätschelte seine Hand und sprach mit ihm, in diesem ruhigen, besänftigenden Tonfall, den er so vortrefflich beherrschte.

„Sie sind gekommen, um mir etwas Wichtiges zu erzählen, nicht wahr?“, sagte er. „Sie sind ja am Ende Ihrer Kräfte. Jetzt kommen Sie erst einmal wieder zu sich, und dann wird es mir ein Vergnügen sein, mich mit der Angelegenheit zu befassen, in der Sie mich aufgesucht haben.“

Eine Minute lang saß unser Besucher noch machtlos im Sessel, seine Brust arbeitete heftig, aber langsam bekam er sich wieder in den Griff. Er wischte sich mit seinem Taschentuch die Stirn ab, preßte die Lippen zusammen und wandte sich uns zu.

„Sie werden mich zweifellos für verrückt halten“, sagte er.

„Jedenfalls quält Sie ein ungewöhnlich großes Problem“, stellte Holmes fest.

„Ja, weiß Gott, so ist es! – ein Problem, das mich an den Rand des Wahnsinns bringt, so plötzlich und so furchtbar brach es herein. Öffentliche Schande hätte ich ertragen können, und mit privaten Sorgen hat jeder zu tun; aber daß die zwei zusammentreffen, und dann auf so schreckliche Weise, das hat mich bis ins Mark erschüttert. Übrigens geht es nicht nur um mich. Wenn wir keinen Ausweg finden können, dann wird sogar die höchstgestellte Person in diesem Land davon betroffen sein.“

„Beruhigen Sie sich noch etwas“, sagte Holmes, „und dann teilen Sie mir der Reihe nach mit, wer Sie sind und was Ihnen widerfahren ist.“

„Mein Name“, begann unser Besucher, „ist Ihnen vielleicht sogar bekannt. Ich bin Alexander Holder, vom Bankhaus Holder & Stevenson in der Threadneedle Street⁴.“

Den Namen kannten wir tatsächlich. Er gehörte dem Seniorpartner des zweitgrößten Londoner Finanzkonzerns. Was konnte bloß einen der führenden Londoner Bürger in einen so bedauernswerten Zustand versetzt haben? Gespannt warteten wir ab, bis er sich wieder ganz in der Gewalt hatte.

„Jede Minute zählt“, sagte er, „deshalb bin ich Hals über Kopf hierher gekommen, als mir der Kommissar auf der Polizei riet, Sie um Hilfe zu bitten. Ich bin mit

1 Original: *The Beryl Coronet*. Erschienen 1892

2 Die *Metropolitan* ist die älteste Londoner U-Bahn-Linie, in Betrieb seit 1863 (anfangs mit Dampflokomotiven).

3 Elektrische Türklingeln gab's noch nicht. Die Türglocke wurde mit einem Drahtzug von außen betätigt.

4 Straße in London, in der viele große Banken ansässig sind, unter anderem die *Bank of England*

der U-Bahn gefahren, aber von der Station hierher zu Fuß gerannt, weil die Wagen in diesem Schnee nur langsam vorankommen. Deshalb war ich so außer Atem – körperliche Anstrengungen bin ich nicht gewohnt. Jetzt geht es wieder, und ich werde Ihnen die Fakten so kurz wie möglich darlegen.

Wie Sie wissen, beruht der Erfolg des Bankgeschäfts darauf, eingelegtes Geld möglichst gewinnbringend zu investieren und die Einlagen der Kunden ständig zu vergrößern. Eine der lohnendsten Investitionen besteht darin, Geld gegen zuverlässige Sicherheiten⁵ zu verleihen. In dieser Hinsicht waren wir in letzter Zeit stark tätig, Viele angesehene Familien haben von uns bereits Darlehen erhalten, wobei sie Kunstwerke, Bibliotheken oder Tafelsilber als Sicherheiten boten.

Gestern früh brachte mir nun einer unserer Angestellten eine Visitenkarte ins Büro, bei der mich ein Schauer überlief, denn es handelte sich um niemand anderen als – nun, am besten sage ich einfach, daß dieser Name in aller Welt bekannt ist, einer der höchsten, angesehensten Namen in England. Die Ehre eines solchen Besuches brachte mich etwas aus dem Gleichgewicht. Als der besagte Mann in mein Büro trat, wollte ich dazu etwas Höfliches sagen, aber er ging sofort zum Geschäftlichen über, als wollte er etwas Unangenehmes möglichst schnell hinter sich bringen.

„Mr. Holder“, sagte er, „man hat mir gesagt, Sie seien jederzeit dazu bereit, Darlehen zu gewähren.“

„Gern, wenn die Sicherheiten angemessen sind“, antwortete ich.

„Ich benötige unbedingt 50 000 Pfund⁶, und zwar sofort“, sagte er. „Es geht also um keine große Summe; ich könnte jederzeit von meinen Freunden das Zehnfache bekommen. Aber ich möchte diese Angelegenheit auf dem geschäftlichen Wege abwickeln, und ohne fremde Hilfe. Sie verstehen sicher, daß sich ein Mensch in meiner Stellung nur ungern von anderen abhängig macht.“

„Für welchen Zeitraum benötigen Sie das Geld?“, fragte ich.

„Am nächsten Montag erwarte ich selbst einen großen Geldeingang, und dann werde ich Ihnen das Darlehen sehr wahrscheinlich zurückerstatten können, einschließlich aller Zinsen, die Sie für angemessen halten. Es ist mir nur äußerst wichtig, das Geld jetzt sofort zu erhalten.“

„Es wäre mir ein Vergnügen, Ihnen die Summe unverzüglich auf privater Basis auszuhändigen“, sagte ich, „doch fürchte ich, daß das meine Kräfte überstiege.“

Wenn wir die Sache andererseits über das Geschäft abwickeln, dann muß ich schon meinem Partner zuliebe auf Sicherheiten in geschäftsüblicher Höhe bestehen, auch in Ihrem Fall.“

„Diesen Weg ziehe ich bei weitem vor“, sagte er und hob einen quaderförmigen, mit Saffian⁷ überzogenen Koffer auf, der neben seinem Stuhl gestanden hatte. „Zweifellos haben Sie schon von dem Beryll-Diadem⁸ gehört?“

„Eines der wertvollsten öffentlichen Besitztümer des *Empire*⁹“, sagte ich.

„So ist es.“ Er öffnete den Koffer, und darin lag auf weichem, fleischfarbenem Samt eben das prachtvolle Schmuckstück, von dem er gesprochen hatte. „Es besitzt neununddreißig große Berylle“, sagte er, „und der Wert der Goldeinfassung läßt sich kaum festlegen. Eine niedrige Schätzung ließe in etwa auf das Doppelte der Geldsumme hinaus, die ich von Ihnen verlange. Ich lasse Ihnen das Diadem als Sicherheit.“

Ich nahm den wertvollen Koffer und blickte meinen berühmten Kunden verlegen an.

„Zweifeln Sie an seinem Wert?“, fragte er.

„Nein, aber ... ich frage mich ...“

„... ob es nicht unangemessen ist, es als Sicherheit zu benutzen? Da will ich Sie beruhigen. Ich gäbe das Stück nicht einmal im Traum her, wäre ich nicht absolut davon überzeugt, Ihnen die Summe in vier Tagen zurückzahlen zu können. Es handelt sich also nur um eine Formsache. Reicht es Ihnen als Sicherheit aus?“

„Voll und ganz.“

„Sie sind sich hoffentlich darüber im klaren, welches großes Vertrauen ich Ihnen dabei schenke. Ich verlasse mich auf Ihren guten Ruf. Es geht ja nicht nur darum, daß diese Angelegenheit streng geheim bleiben muß und nichts davon an die Öffentlichkeit gelangen darf. Ich erwarte auch, daß Sie das Diadem mit der größtmöglichen Vorsicht verwahren, denn wie ich Ihnen sicher nicht zu sagen brauche, würde ein gewaltiger Skandal daraus erwachsen, wenn dem Stück etwas zustieße. Jede Beschädigung wäre fast so schwerwiegend wie ein Totalverlust, denn diese Steine suchen ihresgleichen in der Welt und sind unersetzlich. Ich überlasse es Ihnen zu treuen Händen, und am Montag werde ich es persönlich wieder auslösen.“

Da mein Besucher es offenbar eilig hatte, ging ich nicht weiter darauf ein, sondern wies den Kassierer an, ihm fünfzig 1000-Pfund-Scheine auszuzahlen. Doch

5 Sicherheit: das, was die Bank sich vom Schuldner ersatzweise aneignen kann, falls der das geliehene Geld nicht zurückzahlt, zum Beispiel Wertsachen oder Häuser.

6 Ein damaliges Pfund wäre heute etwa 80 Euro wert. Es geht also immerhin um 4 Millionen Euro.

7 feines weiches Leder

8 Gruppe von Edelsteinen, der bekannteste Beryll ist der Smaragd. Ein Diadem ist ein Schmuckstück, das vorn im oder auf dem Haar getragen wird und eine kleine Krone andeuten soll

9 *Empire* („Reich“): alles, was dem britischen König unterstellt war, und das war zu Holmes' Zeiten nicht wenig

als ich darauf wieder allein in meinem Büro war, den wertvollen Koffer vor mir auf dem Schreibtisch, da kamen mir doch Befürchtungen angesichts der großen Verantwortung, die ich auf mich genommen hatte. Es handelte sich um Staatsbesitz, und jedes Mißgeschick hätte zweifellos ein enormes Aufsehen zur Folge. Schon bereute ich wieder, auf den Handel eingegangen zu sein, aber es war nun nicht mehr zu ändern, also schloß ich das teure Stück in meinen privaten Safe ein und wendete mich wieder meiner Arbeit zu.

Am Abend kam mir der Gedanke, daß ich einen so wertvollen Gegenstand nicht im Büro lassen durfte. Banksafes wurden schon oft aufgebrochen, und warum sollte das meinem nicht auch einmal passieren? Wenn das gerade jetzt geschah, in was für eine furchtbare Situation brächte mich das! Also beschloß ich, in den nächsten Tagen diesen Koffer überall bei mir zu tragen und ihn nie aus den Augen zu lassen. Mit diesem Vorsatz nahm ich eine Droschke¹⁰, fuhr zu meiner Wohnung in Streatham¹¹ und nahm das Juwel mit. Ich konnte erst wieder frei atmen, als ich es im Sekretär¹² oben in meinem Ankleidezimmer eingeschlossen hatte.

Nun muß ich etwas zu meinem Haushalt sagen, Mr. Holmes, damit Sie die Situation vollkommen verstehen. Mein Diener und der Hausbursche schlafen außerhalb des Hauses und kommen nicht in Betracht. Ich habe drei Dienstmädchen, die alle schon seit einigen Jahren bei mir sind und deren Zuverlässigkeit über jeden Verdacht erhaben ist. Ein weiteres Dienstmädchen, Lucy Parr, steht zwar erst seit einigen Monaten in meinen Dienst, sie hat aber einen ausgezeichneten Charakter und arbeitet bislang zu meiner höchsten Zufriedenheit. Sie ist ein sehr hübsches Mädchen und zieht Bewunderer an, die gelegentlich um das Haus lungern. Das ist aber der einzige Nachteil an ihrer Person; im großen und ganzen halten wir sie für ein gutes Mädchen.

Soweit zu den Dienern. Meine eigentliche Familie ist so klein, daß sie schnell ein Bild davon haben. Ich bin Witwer und habe nur einen Sohn, Arthur. Und er enttäuscht mich, Mr. Holmes, er enttäuscht mich bitter. Ich bin aber selbst daran schuld. Man sagt, ich hätte ihn verdorben, und wahrscheinlich trifft das auch zu. Als meine liebe Frau starb, war er alles, was ich noch lieben konnte, und ich konnte ihn nicht traurig sehen. Keinen Wunsch habe ich ihm abgeschlagen. Ich wäre besser etwas strenger mit ihm gewesen, aber ich habe es gut gemeint.

Natürlich hatte ich ursprünglich den Plan, daß er mein Nachfolger im Geschäft werden sollte, aber er

besitzt überhaupt keine geschäftlichen Neigungen. Er war immer zügellos und launisch, und, um es ganz offen zu sagen, ich mochte ihm niemals Geld anvertrauen. Schon in jungen Jahren trat er dem Aristokraten-Club bei, wo er sich dank seines formvollendeten Auftretens schnell die Freundschaft von Leuten erwarb, die über dicke Geldbeutel, aber auch entsprechende Gewohnheiten verfügten. Er verlegte sich aufs Kartenspiel und verlor viel Geld beim Pferderennen, bis er mich schließlich immer wieder um einen Vorschuß auf sein Taschengeld anbetteln mußte, um zumindest einen Teil seiner Schulden zurückzahlen zu können. Mehr als einmal wollte er sich aus dieser Gesellschaft lösen, aber der Einfluß seines Freundes Sir George Burnwell zog ihn immer wieder zurück.

Es wundert mich nicht, daß ein Mann wie Sir George Burnwell so einen starken Einfluß auf ihn hat. Er war schon einige Male bei uns zu Besuch, und ich selbst konnte mich dem Zauber seiner Person kaum entziehen. Er ist älter als Arthur und einer von jenen Leuten, denen die ganze Welt an den Fingern hängt, die schon überall gewesen sind und alles gesehen haben, ein brillanter Gesprächspartner, und ein gutausssehender Mann obendrein. Wenn ich aber nüchtern über ihn nachdenke, fern vom Glanz seiner Persönlichkeit, dann bringen mich seine zynische Redeweise und der Blick seiner Augen zu der Überzeugung, daß man ihm nicht trauen darf. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die Meinung meiner kleinen Mary, die einen Charakter durchschaut, wie nur eine Frau es kann.

Damit komme ich zu ihr. Mary ist meine Nichte; ich nahm sie in mein Haus auf, als ihr Bruder vor fünf Jahren starb und sie allein zurückließ, und ich habe sie wie eine Tochter behandelt. Sie ist der Sonnenschein meines Hauses – nett, liebevoll, hübsch, eine gute Haushälterin, und doch so zart, ruhig und zurückhaltend, wie eine Frau nur sein kann. Sie ist meine rechte Hand, und ich weiß nicht, was ich ohne sie täte. Nur in einem Punkt hat sie sich meinem Wunsch widersetzt: Zweimal schon hat mein Sohn sie gefragt, ob sie ihn heiraten möchte, denn er liebt sie aus tiefsten Herzen, aber immer hat sie abgelehnt. Ich glaube, wenn irgendjemand ihn auf den rechten Weg zurückbringen könnte, dann wäre sie es. Eine solche Heirat hätte sein Leben vollkommen ändern können, aber jetzt ist es leider Gottes zu spät – für immer vorbei!

Jetzt kennen Sie die Leute, die unter meinem Dach wohnen, und ich komme jetzt zu dem furchtbaren Geschehen.

Nach dem Abendessen saßen wir gestern abend noch für einen Kaffee zusammen, und ich erzählte Arthur und Mary, was geschehen war, und was für einen wertvollen Schatz wir beherbergten. Nur den Namen des Eigentümers erwähnte ich nicht. Ich bin mir sicher, daß Lucy Parr, die den Kaffee serviert hatte, zu dem

10 Pferdekutsche als Taxi – Autos gab's noch nicht.

11 gesprochen „strättem“. Damals noch ein Vorort, heute ein Londoner Stadtteil direkt südlich des Stadtzentrums

12 Schränkchen mit ausklappbarer Schreibfläche, für Notizen oder um Post zu erledigen

Zeitpunkt den Raum schon wieder verlassen hatte, aber ich kann nicht beschwören, daß die Tür geschlossen war. Mary und Arthur waren fasziniert und wollten das Diadem gleich sehen, aber ich hielt es für besser, es unter Verschuß zu lassen.

„Wo hast du es hingetan?“, fragte Arthur.

„In meinen Sekretär.“

„Dann hoffen wir zu Gott, daß heute nacht niemand hier einbricht“, sagte er.

„Es ist doch eingeschlossen“, antwortete ich.

„Ach, den alten Sekretär bekommt doch jeder auf. Als ich noch klein war, habe ich ihn immer mit dem Schlüssel für den Schrank im Abstellraum geöffnet.“

Er schwatzt oft so dummes Zeug, daher habe ich sein Gerede nicht weiter beachtet. Später folgte er mir in mein Zimmer und zog dabei ein langes Gesicht.

„Eine Frage, Dad“, sagte er mit niedergeschlagenen Augen, „könntest du mir 200 Pfund geben?“

„Nein, das tue ich nicht!“, erwiderte ich scharf. „Ich war schon viel zu großzügig zu dir!“

„Dafür bin ich dir ja auch wirklich dankbar“, sagte er, „aber wenn ich das Geld jetzt nicht bekomme, dann kann ich mich im Club nicht wieder blicken lassen.“

„Das wäre nicht die schlechteste Lösung“, bemerkte ich.

„Schon, aber soll ich mich dort ehrlos verabschieden? Das ertrage ich nicht. Ich muß dieses Geld aufreiben, und wenn du es mir nicht gibst, muß ich mir eben eine andere Möglichkeit suchen.“

Ich war sehr aufgebracht, denn er bettelte mich in diesem Monat schon zum dritten Mal an. „Keinen Penny¹³ bekommst du von mir!“, herrschte ich ihn an, worauf er kurz nickte und sich ohne ein weiteres Wort zurückzog.

Als er gegangen war, schloß ich den Sekretär auf, vergewisserte mich, daß mit meinem Schatz noch alles in Ordnung war, und schloß ihn wieder ab. Dann machte ich einen Rundgang durchs Haus, um nachzusehen, daß alles verschlossen war – normalerweise ist das Marys Aufgabe, aber ich hielt es für besser, das selbst zu übernehmen. Als ich die Treppe herunterkam, sah ich Mary am Seitenfenster der Eingangshalle stehen. Sie machte es zu und verriegelte es, als sie mich sah.

„Sag mal, Dad“, sagte sie (sie sah etwas verwirrt dabei aus), „hast du Lucy heute abend Ausgang gegeben?“

„Nein, bestimmt nicht.“

„Sie kam gerade durch den Hintereingang wieder herein. Sicher hat sie sich nur an der Tür mit jemandem getroffen, aber es wäre sicherer, wenn sie das bleiben ließe.“

„Du kannst es ihr morgen früh sagen, oder ich sage es ihr, wenn dir das lieber ist. Bist du dir sicher, daß alles verriegelt ist?“

„Ganz sicher, Dad.“

„Dann gute Nacht.“ Ich küßte sie und ging wieder in mein Schlafzimmer, wo ich auch bald einschlief.

– Ich gebe mir große Mühe, Ihnen alles mitzuteilen, was in dem Fall von Bedeutung sein könnte, Mr. Holmes. Bitte fragen Sie sofort nach, wenn etwas nicht klar sein sollte.“

„Ganz im Gegenteil. Ihre Darstellung ist von außerordentlich bemerkenswerter Klarheit.“

„Jetzt komme ich zu dem Teil, wo ich ganz besonders klar sein möchte. Ich schlafe nie sehr fest, und meine Sorge ließ mich noch leiser schlafen als sonst. Gegen zwei Uhr morgens weckte mich ein Geräusch im Haus. Sobald ich ganz wach war, war es verklungen; in meiner Erinnerung klang es, als sei ein Fenster geschlossen worden. Ich lag nun hellwach und lauschte. Zu meinem größten Schrecken hörte ich plötzlich Schritte im angrenzenden Zimmer, die leise über den Boden schlurften. Ich schlüpfte aus dem Bett, zitternd vor Furcht, und lugte durch die Zimmertür.

„Arthur!“, schrie ich dann, „du Schurke! Du Dieb! Wie kannst du es nur wagen, das Diadem anzufassen?“

Das Gaslicht stand auf halb, wie ich es zurückgelassen hatte, und neben der Lampe stand mein nichtsnutziger Junge, nur mit Hemd und Hose bekleidet, und hielt das Diadem in seinen Händen. Er schien daran zu zerren oder mit aller Kraft zu biegen. Auf meinen Schrei hin ließ er es fallen und wurde totenbleich. Ich griff nach dem Schmuckstück und untersuchte es. Eine der goldenen Ecken, mit drei Beryllen darin, fehlte.

„Du Lump!“, schrie ich, außer mir vor Wut. „Du hast es beschädigt! Du hast mich für immer entehrt! Wo sind die Steine, die du gestohlen hast?“

„Gestohlen?“ erwiderte er.

„Jawohl, du Dieb!“ brüllte ich und schüttelte ihn.

„Da fehlen keine. Da können keine fehlen“, sagte er.

„Da fehlen drei! Und du mußt wissen, wo sie sind! Muß ich dich zum Dieb auch noch einen Lügner nennen? Ich habe doch selbst gesehen, wie du versucht hast, noch ein Stück abzurechnen!“

„Jetzt reicht es aber wirklich!“, sagte er. „Wenn du es darauf anlegst, mich zu beleidigen, dann werde ich kein Wort mehr darüber sagen. Und morgen verlasse ich dieses Haus und suche lieber mein eigenes Glück in der Welt.“

13 Kleinste englische Münze. 12 *pence* waren damals 1 *shilling*, 20 *shillings* waren 1 Pfund. 1 *penny* wäre nach heutigem Geld also ca. 30 Cent wert.

„Das überlassen wir besser der Polizei!“, rief ich, halb verrückt vor Ärger und Sorge. „Diese Sache wird erst einmal vollständig aufgeklärt!“

„Von mir wirst du nichts mehr erfahren“, sagte er mit einer Leidenschaft, einer Gefühlsregung, die ich bei ihm noch nie erlebt habe. „Wenn du die Polizei rufen willst, dann soll die Polizei zusehen, was sie findet.“

Natürlich war zu dem Zeitpunkt schon das ganze Haus in Aufruhr, da wir ziemlich laut geworden waren. Als erste kam Mary ins Zimmer. Als sie das Diadem und Arthur sah, fiel sie mit einem Aufschrei ohnmächtig zu Boden. Ich schickte ein Dienstmädchen zur Polizei und legte die Angelegenheit sofort in deren Hände. Als der Kommissar und ein Wachtmeister das Haus betraten, fragte mich Arthur, der die ganze Zeit mürrisch mit verschränkten Armen in der Ecke gestanden hatte, ob ich weiterhin vor hätte, ihn öffentlich des Diebstahls zu beschuldigen. Ich antwortete, daß es sich um keine Privatangelegenheit mehr handelte, sondern um eine staatliche, da das beschädigte Diadem Staatseigentum war. Und da hielt ich es für das beste, die Sache den Staatsdienern zu überlassen.

„Zumindest werden sie mich nicht sofort festnehmen“, sagte er. „Es wäre sehr zu deinem wie zu meinem Vorteil, wenn ich das Haus noch einmal für fünf Minuten verlassen dürfte.“

„Damit du dich davonmachst oder das Gestohlene verstecken kannst?“, rief ich. Und da erst wurde mir klar, in welcher Lage ich mich befand. Ich flehte ihn an, zu bedenken, daß nicht nur meine Ehre auf dem Spiel stand, sondern auch diejenige eines viel höhergestellten Mannes, und daß er damit einen Skandal heraufbeschwören könne, der die Nation erschüttern werde. Das alles könne er noch vermeiden, wenn er mir sagen würde, wo die drei Steine sind.

„Mach dir doch mal deine Situation klar“, sagte ich. „Ich habe dich auf frischer Tat ertappt. Ein Geständnis macht deine Schuld jetzt auch nicht mehr größer. Wenn du es soweit wiedergutmachst, wie in deinen Kräften steht, indem du uns sagst, wo die Juwelen sind, dann soll es vergeben und vergessen sein.“

„Heb dir deine Vergebung für die auf, die sie haben wollen“, antwortete er kalt und wandte sich ab. Ich sah, daß ich ihn nicht mehr weich kriegen konnte, also konnte ich nur noch eines tun: ich übergab ihn dem Kommissar und ließ ihn durchsuchen. Auch seine Räume und alle Winkel des Hauses, wo er das fehlende Stück hätte verstecken können, wurden durchsucht, aber weder wurde eine Spur davon gefunden, noch reagierte er auf all unser Bitten und Flehen. Heute morgen wurde er abgeführt, und nach den Formalitäten auf der Polizei bin ich sofort hierhergekommen. Ich bitte Sie inständig, all Ihre Fähigkeiten einzusetzen, um diesen Fall aufzuklären! Die Polizei hat mir schon gesagt, daß sie nichts mehr machen kann. Tun Sie alles,

was Sie für nötig halten. Ich habe schon 1000 Pfund Belohnung ausgesetzt. Mein Gott, in dieser einen Nacht habe ich nicht nur die Juwelen verloren, sondern auch meine Ehre – und meinen Sohn! Was soll ich nur tun?“

Er nahm den Kopf zwischen die Hände und wiegte ihn hin und her, wimmernd wie ein kleines Kind, das für sein Leiden keine Worte mehr findet.

Sherlock Holmes saß einige Minuten schweigend da, mit zusammengezogenen Augenbrauen, und starrte ins Feuer¹⁴. „Bekommen Sie viel Besuch?“, fragte er schließlich.

„Niemanden außer meinem Partner mit seiner Familie, und gelegentlich einem von Arthurs Freunden. Sir George Burnwell war in letzter Zeit einige Male da. Sonst keiner, soweit ich weiß.“

„Sind Sie oft auf Gesellschaften oder Partys?“

„Nur Arthur. Mary und ich sind meistens zu Hause. Wir machen uns nichts daraus.“

„Ungewöhnlich für ein junges Mädchen.“

„Sie ist eher von der stillen Sorte. Und so jung ist sie mit vierundzwanzig ja auch nicht mehr.“

„Sie sagten, diese Sache sei für sie auch ein Schock gewesen.“

„Schrecklich! Es nimmt sie noch mehr mit als mich.“

„Keiner von Ihnen beiden zweifelt an der Schuld Ihres Sohnes?“

„Wie könnten wir denn? Ich habe ihn doch gesehen, mit dem Diadem in seinen Händen.“

„Das halte ich kaum für einen stichhaltigen Beweis. War das übriggebliebene Diadem denn beschädigt?“

„Ja, es war verbogen.“

„Halten Sie es nicht für möglich, daß er es vielleicht nur hat geradebiegen wollen?“

„Gott segne Sie! Sie tun ja wirklich für ihn und mich, was Sie können. Aber das ist mir alles viel zu schwierig. Was hat er dort überhaupt gewollt? Und wenn er gute Absichten hatte, warum sagte er es nicht einfach?“

„Richtig. Andererseits: Wenn er schuldig ist, warum hat er sich dann keine Ausrede überlegt? Sein Schweigen kann andere Gründe haben. Und noch weitere seltsame Punkte fallen mir an dieser Sache auf. Was hält die Polizei denn von dem Geräusch, von dem Sie geweckt wurden?“

14 Damals wurde in England jeder Raum mit einem eigenen Kamin geheizt.

„Sie meinten, das könne entstanden sein, als Arthur seine Zimmertür schloß.“

„Sehr glaubwürdig! Als würde ein Mann, der einen heimlichen Diebstahl plant, als erstes seine Tür mit einem Krach zuschlagen, der das ganze Haus aufwecken könnte. – Und was hält die Polizei von den verschwundenen Steinen?“

„Sie klopfen jetzt noch die Dielen ab und sondieren die Möbel, in der Hoffnung, sie zu finden.“

„Hat jemand daran gedacht, außerhalb des Hauses zu suchen?“

„Der ganze Garten wurde schon durchsucht. Sie haben sich wirklich alle Mühe gegeben.“

„Nun, mein werter Herr“, sagte Holmes, „ist es für Sie nicht offensichtlich, daß diese Sache sehr viel tiefer reicht, als Sie und die Polizei zuerst dachten? In Ihren Augen scheint es ein klarer Fall zu sein, mir dagegen erscheint er außerordentlich komplex. Gehen Sie Ihre Theorie einmal in Gedanken durch. Sie meinen, Ihr Sohn kam aus seinem Zimmer, betrat Ihr Ankleidezimmer (wobei er wußte, daß er ein großes Risiko einging), er öffnete Ihren Sekretär, nahm das Diadem heraus, brach mit roher Gewalt ein kleines Stück davon ab, ging dann irgendwoanders hin und brachte drei der neununddreißig Steine in Sicherheit, und zwar so geschickt, daß sie niemand finden kann – und danach soll er mit den übrigen sechsunddreißig Juwelen in genau den Raum zurückgegangen sein, wo er in der größtmöglichen Gefahr stand, entdeckt zu werden? Ich frage Sie: Ist diese Theorie auch nur im mindesten haltbar?“

„Wie soll es denn sonst gewesen sein?“, rief unser Bankier verzweifelt aus. „Wenn seine Absichten gut waren, warum spricht er dann nicht darüber?“

„Genau das werden wir jetzt herausfinden“, antwortete Sherlock Holmes. „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Mr. Holder, dann fahren wir sofort gemeinsam nach Streatham und nehmen uns eine Stunde Zeit, die Sache etwas genauer zu betrachten.“

Mein Freund bestand darauf, mich mitzunehmen, was ich natürlich gern tat, denn die Geschichte hatte längst nicht nur meine Neugier, sondern auch mein tiefstes Mitgefühl geweckt. Zwar war die Schuld des Sohnes für mich ebenso offensichtlich wie für seinen armen Vater, aber ich vertraute auf Holmes' Urteil; solange er sich mit der Erklärung nicht zufriedengab, mußte es noch Hoffnung geben. Er sprach kaum ein Wort, während wir in die südliche Vorstadt fuhren, sondern saß tief in Gedanken versunken, das Kinn auf der Brust und den Hut tief über die Augen gezogen. Unserem Klienten hingegen hatte Holmes' Hoffnungsschimmer frischen Lebensmut gegeben, und er begann mir ein zwangloses Gespräch über sein Geschäft. Nach einer kurzen Fahrt mit der Bahn und einem noch kürzeren Fußmarsch standen wir vor Fair-

bank, dem bescheidenen Wohnsitz des großen Geschäftsmannes.

Fairbank war ein großzügiges, kastenförmiges Haus und stand etwas abseits der Straße. An der Vorderseite schwang sich ein Fahrweg mit grasigem Mittelstreifen in weitem Bogen auf zwei große eiserne Tore zu, die die Hofeinfahrt verschlossen. Rechts davon befand sich ein kleines Gebüsch, durch das man auf einen kleinen Pfad gelangte, der zwischen zwei gepflegten Hecken von der Straße aus an der Küchentür vorbeilief und den Dienstboteneingang darstellte. Links führte ein Fahrweg zu den Stallgebäuden¹⁵; dieser verlief aber nicht auf dem eigentlichen Grundstück, sondern bildete eine öffentliche, wenn auch nur wenig benutzte Durchfahrt. Holmes ließ uns zunächst an der Tür stehen und ging mit langsamen Schritten um das Haus, durch den Vorgarten, den Lieferantenweg entlang, und gelangte durch den Garten hinter dem Haus auf den Stallweg. Er ließ sich dort so viel Zeit, daß Mr. Holder und ich schon einmal in das Speisezimmer gingen und dort am Feuer auf ihn warteten.

Während wir dort noch saßen, öffnete sich die Tür, und eine junge Dame kam herein. Sie war ungewöhnlich groß, schlank, hatte dunkles Haar und dunkle Augen, die in der bleichen Farbe ihres Gesichts noch dunkler wirkten. Niemals sonst habe ich bei einer Frau so eine leichenblasse Farbe gesehen. Ihre Lippen waren blutleer, ihre Augen verweint. Ihr Anblick, als sie durchs Zimmer ging, ließ mich noch mehr vor Mitgefühl erschauern als die Erzählung ihres Vaters, noch verstärkt dadurch, daß sie offenbar eine charakterstarke Frau war, die sich zu beherrschen wußte. Mich beachtete sie überhaupt nicht, als sie auf ihren Onkel zuging und ihm zärtlich über den Kopf strich.

„Du hast doch angeordnet, Arthur freizulassen, oder, Dad?“, fragte sie.

„Nein, mein Mädchen. Diese Sache muß erst einmal vollständig aufgeklärt werden.“

„Ich weiß genau, daß er unschuldig ist, wie nur eine Frau etwas wissen kann. Ich weiß, daß er nichts Böses getan hat, und daß dir dein hartes Vorgehen gegen ihn noch leid tun wird.“

„Wenn er unschuldig ist, warum schweigt er dann?“

„Was weiß ich? Vielleicht weil er so sauer darüber war, daß du ihn gleich verdächtigt hast?“

„Wie hätte ich ihn denn *nicht* verdächtigen sollen, wo er doch das Diadem in seinen Händen hatte, als ich ihn sah?“

„Vielleicht wollte er es sich nur ansehen? Glaub mir, er ist unschuldig. Laß die Sache doch einfach auf sich beruhen. Mich schaudert es bei dem Gedanken, daß unser Arthur im Gefängnis sitzt!“

¹⁵ sozusagen die Garage, wo auch die Pferde untergebracht sind

„Ich werde diese Sache erst dann vergessen, wenn die Juwelen gefunden sind – vorher nicht, Mary! Vor lauter Zuneigung zu Arthur siehst du nicht mehr, was für Folgen das für mich hat. Ich werde dieser Sache auf den Grund gehen, und deshalb habe ich aus London einen Herrn mitgebracht, der diesen Vorgang noch gründlicher untersuchen wird als die Polizei.“

„Dieser hier?“ Sie warf mir einen Blick zu.

„Nein, sein Freund. Er wünschte, daß wir ihn allein ließen. Er schaut sich gerade den Stallweg an.“

„Den Stallweg?“ Sie zog die Augenbrauen hoch. „Was will er denn da finden? Ah, das wird er wohl sein. Mein Herr, ich hoffe, Sie werden nachweisen können, daß mir mein Gefühl die Wahrheit sagt, und daß mein Cousin Arthur unschuldig ist!“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, und ich teile auch Ihre Hoffnung, daß wir es beweisen können“, gab Holmes zurück, während er sich auf der Fußmatte den Schnee von den Schuhen abklopfte. „Sicher habe ich die Ehre, mit Miss Mary Holder zu sprechen. Darf ich Ihnen ein oder zwei Fragen stellen?“

„Aber sicher, wenn es diese schreckliche Sache aufzuklären hilft.“

„Sie selbst haben letzte Nacht nichts gehört?“

„Nichts, bis ich die laute Stimme meines Onkels hörte. Da kam ich herunter.“

„Sie haben gestern abend Fenster und Türen verschlossen. Sind Sie sich sicher, alle Fenster verriegelt zu haben?“

„Ja.“

„Waren heute morgen noch alle verriegelt?“

„Ja.“

„Und eines Ihrer Dienstmädchen hat einen Liebhaber? Sie haben doch gestern abend Ihrem Onkel gegenüber eine Bemerkung gemacht, daß sie ihn abends noch getroffen hat?“

„Ja, und sie war es, die uns den Kaffee serviert und dabei vielleicht unser Gespräch über das Diadem mit angehört hat.“

„Alles klar. Sie halten es also für möglich, daß sie genau das ihrem Schatz mitteilen wollte, und daß diese beiden dann den Diebstahl planten.“

„Was nützen uns solche Hirngespinnste“, rief der Bankier ungeduldig, „wenn ich Ihnen doch sage, daß ich Arthur mit dem Diadem in seinen Händen erwische habe?“

„Bitte noch etwas Geduld, Mr. Holder. Darauf kommen wir gleich. Jetzt noch einmal zu diesem Mädchen, Miss Holder. Sie sahen sie durch die Küchentür hereinkommen, nehme ich an?“

„Ja. Ich wollte gerade nachsehen, ob die Tür verschlossen war, da sah ich sie hereinschlüpfen. Den Mann sah ich auch noch draußen stehen.“

„Kennen Sie ihn?“

„Aber sicher. Er liefert uns Obst und Gemüse. Sein Name ist Francis Prosper.“

„Er stand links von der Tür – also etwas weiter, als man gehen muß, wenn man nur von der Straße zur Tür geht?“

„Ja, so war es.“

„Und er hat ein Holzbein?“

In den dunklen Augen der jungen Frau blitzte so etwas wie Angst auf. „Das grenzt ja an Zauberei“, sagte sie. „Woher wissen Sie das?“ Sie setzte ein Lächeln auf, aber Holmes' schmales Gesicht blieb hart.

„Jetzt würde ich gern einmal nach oben gehen“, sagte er. „Später werde ich wahrscheinlich noch einmal um das Haus gehen müssen. Aber zuerst schaue ich mir am besten die Fenster hier unten an.“

Zügig ging er von einem zum anderen und hielt nur an dem einen großen Fenster etwas länger inne, das von der Eingangshalle auf den Stallweg blickte. Er öffnete es und untersuchte das Fensterbrett sehr sorgfältig mit seinem Vergrößerungsglas. Schließlich sagte er: „So, jetzt können wir hinaufgehen.“

Das Ankleidezimmer war ziemlich schlicht eingerichtet, mit einem grauen Teppich, dem großen Sekretär und einem hohen Spiegel. Holmes ging zuerst zum Sekretär und schaute sich dessen Schloß gründlich an.

„Mit welchem Schlüssel wurde es geöffnet?“, fragte er.

„Mit dem, von dem mein Sohn sprach – dem Schlüssel aus dem Abstellraum.“

„Haben Sie ihn da?“

„Hier, das ist er, auf dem Ankleidetisch.“

Sherlock Holmes nahm ihn und öffnete das Schloß.

„Absolut geräuschlos“, sagte er. „Kein Wunder, daß es Sie nicht geweckt hat. Und dies ist wohl der Koffer mit dem Diadem. Werfen wir einmal einen Blick darauf.“ Er öffnete den Koffer und legte das Diadem auf den Tisch. Es war von ausgezeichneter, feinsten Arbeit. So schöne Steine wie diese sechsunddreißig habe ich nirgendwo sonst gesehen. An einer Seite war eine Bruchkante zu sehen, wo die Ecke mit den drei Steinen fehlte.

„Schauen Sie, Mr. Holder, auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich eine ebensolche Ecke wie die, die so unglücklich verlorengegangen ist. Versuchen Sie doch einmal, sie abzubrechen.“

Erschrocken wehrte der Bankier ab. „Ich denke nicht im Traum daran!“, sagte er.

„Dann versuche ich es.“ Mit aller Kraft bog und zerrte Holmes an der Ecke. „Ein klein wenig hat es nachgegeben“, sagte er schließlich, „doch selbst ich mit meinen außergewöhnlich starken Fingern würde einige Zeit brauchen, um die Ecke abzubrechen. Die meisten Menschen werden es überhaupt nicht schaffen. Und was, Mr. Holder, was wäre wohl passiert, wenn ich es hätte abrechen können? Das hätte einen Knall gegeben wie ein Pistolenschuß. Meinen Sie, das alles sei ein paar Meter neben Ihrem Bett geschehen, ohne daß Sie etwas gehört hätten?“

„Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich meinen soll. Wir tappen doch vollkommen im Dunklen.“

„Vielleicht wird es heller, wenn wir noch etwas weiter tappen. Was meinen Sie dazu, Miss Holder?“

„Ich muß gestehen, daß ich auch nicht schlauer daraus werde als mein Onkel.“

„Ihr Sohn trug weder Schuhe noch Pantoffeln, als Sie ihn erblickten?“

„Ja. Er hatte nur Hemd und Hosen an.“

„Vielen Dank. Das Glück steht uns hier wirklich zur Seite, und wenn es uns nicht gelänge, die Sache aufzuklären, dann wäre es unsere eigene Schuld. Mit Ihrer Erlaubnis, Mr. Holder, werde ich mich nun draußen weiter umschaun.“

Er bat darum, allein gelassen zu werden, da alle zusätzlichen Fußspuren die Sache nur erschwert hätten. Eine Stunde lang war er draußen beschäftigt, dann kam er zurück mit einer Menge Schnee an den Füßen und dem üblichen verschlossenen Gesicht.

„Ich glaube, ich habe nun alles gesehen, was es hier zu entdecken gibt, Mr. Holder“, sagte er. „Das Beste wird sein, wenn ich nun in meine Wohnung zurückfahre.“

„Aber die Steine, Mr. Holmes! Wo sind sie?“

„Das weiß ich nicht.“

Verzweifelt rang der Bankier seine Hände. „Ich werde sie niemals wiedersehen“, jammerte er. „Und mein Sohn? Können Sie mir da Hoffnung machen?“

„Meine Ansicht hat sich in keinem Punkt geändert.“

„Was um Himmels willen ist dann gestern in meinem Haus Finsteres geschehen?“

„Kommen Sie morgen früh zwischen neun und zehn Uhr zu mir in die Baker Street, und dann wird es mir ein Vergnügen sein, etwas mehr Licht darauf zu werfen. Ich darf doch davon ausgehen, daß Sie mir freie Hand geben, in Ihrem Namen zu handeln, solan-

ge ich die Steine wiederbeschaffen kann, und daß mir dafür unbegrenzte Geldmittel zur Verfügung stehen?“

„Mein gesamtes Vermögen würde ich für sie geben.“

„Ausgezeichnet. Dann werde ich mich bis morgen darum kümmern können. Auf Wiedersehen. Vielleicht werde ich im Laufe dieses Tages noch einmal hier vorbeikommen müssen.“

Mir war klar, daß Sherlock Holmes mittlerweile ein klares Bild von der Sache hatte, aber ich kam seinen Schlußfolgerungen nicht im mindesten auf die Spur. Auf dem Heimweg versuchte ich ihn zum Sprechen zu bewegen, aber er wich immer auf ein anderes Thema aus, so daß ich schließlich aufgab.

Es war nicht einmal drei Uhr, als wir wieder in unserer Wohnung standen. Er verschwand sofort in seinem Zimmer und erschien nach kurzer Zeit als Landstreicher wieder. Mit seinem abgetragenen, fleckigen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen, einem roten Halstuch und ausgetretenen Stiefeln gab er den perfekten Gammler ab.

„Das geht so“, stellte er fest, als er sich im Spiegel über dem Kamin begutachtete. „Ich würde Sie ja gern mitnehmen, Watson, aber ich fürchte, es wird nicht möglich sein. Vielleicht bin ich auf der richtigen Spur, vielleicht erliege ich auch einer Täuschung – das werde ich bald herausfinden. In einigen Stunden bin ich wahrscheinlich zurück.“ Er schnitt sich eine Scheibe Fleisch ab, legte sie zwischen zwei Brotscheiben und machte sich auf den Weg, während er das einfache Mahl in die Manteltasche stopfte.

Ich saß gerade beim Tee, als er, offenbar bei bester Laune, zurückkehrte. Er warf einen alten Stiefel, den er in der Hand getragen hatte, beiseite und goß sich eine Tasse Tee ein.

„Ich komme nur auf einen Sprung vorbei“, sagte er. „Ich muß gleich wieder los.“

„Wohin denn?“

„Weit ins West End. Es könnte einige Zeit dauern, bis ich zurückkomme. Warten Sie nicht auf mich, wenn es später wird.“

„Wie kommen Sie voran?“

„Ganz gut. Ich kann mich nicht beschweren. In der Zwischenzeit war ich noch einmal in Streatham, aber nicht im Haus. Wir haben es hier mit einem netten kleinen Problemchen zu tun, das ich auf keinen Fall hätte verpassen wollen. Aber ich will mich jetzt nicht festquatschen, ich muß nur diese unpassenden Sachen loswerden und mich wieder in mich selbst verwandeln.“

Ich sah ihm an, daß er wesentlich mehr Grund zur Zufriedenheit hatte, als seine Worte vermuten ließen. Seine Augen zwinkerten, und er hatte sogar etwas Far-

be auf den Wangen. Er huschte nach oben, und nach ein paar Minuten hörte ich die Haustür wieder ins Schloß fallen. Er hatte seine geliebte Jagd wieder aufgenommen.

Bis Mitternacht wartete ich, aber er tauchte nicht auf, und ich ging zu Bett. Das überraschte mich nicht, denn wenn er auf einer heißen Spur war, dann konnte er tage- und nächtelang ohne Pause unterwegs sein. Wann er dann zurückkam, weiß ich nicht, aber als ich am nächsten Morgen zum Frühstück hinunterging, saß er bereits am Tisch, trank Kaffee und las Zeitung, und wirkte so frisch und drahtig, als hätte er die ganze Nacht geschlafen.

„Verzeihen Sie mir bitte, daß ich schon ohne Sie angefangen habe, Watson“, bemerkte er, „aber Sie wissen ja, daß unser Klient uns heute recht früh besuchen wird.“

„Es ist schon nach neun“, antwortete ich. „Da läutet es an der Tür. Es sollte mich nicht überraschen, wenn er das wäre.“

Natürlich war es unser Freund, der Bankier. Er hatte sich jedoch über Nacht so verändert, daß ich erschauerte. Sein breites, kräftiges Gesicht war eingefallen und kraftlos, und sein Haar sah weißer aus als gestern. Er kam mit einer Niedergeschlagenheit ins Zimmer geschlurft, die fast noch erschreckender war als seine helle Aufregung am Tag zuvor. Ich schob ihm einen Sessel hin, und er ließ sich hineinfallen.

„Womit habe ich nur ein solches Schicksal verdient?“, klagte er. „Vor zwei Tagen noch war ich glücklich, ich hatte genug Geld und keine Sorgen. Jetzt kann ich nur noch einsam und ehrlos alt werden. Ein Unglück kommt eben selten allein. Meine Nichte Mary hat mich verlassen.“

„Sie verlassen?“

„Ja. Ihr Bett war heute morgen noch unberührt, ihr Zimmer war leer, auf dem Tisch in der Eingangshalle lag ein Zettel für mich. Gestern abend machte ich noch eine Bemerkung zu ihr, daß das alles nicht passiert wäre, wenn sie meinen Sohn geheiratet hätte. Nicht aus Ärger, nur aus Sorge, aber vielleicht war das gedankenlos von mir. Darauf bezieht sie sich jedenfalls in dem Brief:

Mein liebster Onkel,

Ich habe das Gefühl, dich in großes Unglück gestürzt zu haben, und hätte ich anders gehandelt, wäre es vielleicht nicht geschehen. Mit diesem Gedanken kann ich jedoch nicht mehr unter deinem Dach leben, und daher muß ich dich für immer verlassen. Mach dir keine Sorgen um mich, für meine Zukunft ist gesorgt. Vor allem such nicht nach mir, das wäre zwecklos und würde mir alles nur schwerer machen. Im Leben und im Tod bin ich

Deine liebe Mary.

„Was könnte sie damit meinen, Mr. Holmes? Glauben Sie, sie will sich das Leben nehmen?“

„Nein, bestimmt nichts in der Art. Und möglicherweise ist es so die beste Lösung. Ich bin davon überzeugt, Mr. Holder, daß das Ende all Ihrer Sorgen nicht mehr fern ist.“

„So wie Sie das sagen, Mr. Holmes, haben Sie sicher etwas Neues gehört oder herausgefunden! Wo sind die Steine?“

„Tausend Pfund pro Stein wären nicht zuviel, sagen Sie?“

„Ich würde auch zehntausend geben.“

„Das wird nicht nötig sein. Dreitausend insgesamt sind genug. Dazu noch die Belohnung für mich. Haben Sie Ihr Scheckbuch dabei? Hier ist ein Stift. Sagen wir viertausend.“

Das Gesicht des Bankiers war ein einziges Fragezeichen, doch er schrieb den Scheck aus. Dann ging Holmes an seinen Schreibtisch, nahm aus der Schublade ein kleines goldenes Dreieck mit drei Steinen darin und ließ es auf den Tisch fallen.

Unser Klient stieß einen Freudenschrei aus und griff danach. „Sie haben es gefunden!“ Er konnte kaum Luft holen. „Ich bin gerettet! Ich bin gerettet!“

Seine Freude äußerte sich nun ebenso ungestüm wie vorher seine Trauer. Er drückte die wiedererlangten Steine geradezu zärtlich fest an seine Brust.

Sherlock Holmes riß ihn aus seiner Freude. „Sie haben noch eine andere Schuld zu begleichen, Mr. Holder“, sagte er scharf.

„Schuld?“ Er griff nach dem Stift. „Sagen Sie, wieviel, und Sie bekommen es.“

„Nicht mir gegenüber. Sie schulden einem ehrenhaften jungen Mann, nämlich Ihrem Sohn, eine äußerst demütige und umfassende Entschuldigung. Hätte ich einen Sohn, ich wäre stolz auf ihn, wenn er sich so verhalten hätte wie Ihrer in dieser Angelegenheit.“

„Dann war Arthur also nicht der Dieb?“

„Ich habe es Ihnen gestern schon gesagt, und ich sage es Ihnen gern heute nochmals: Er war es nicht.“

„Sie wissen es also? Dann müssen wir sofort zu ihm! Er muß erfahren, daß die Wahrheit herausgekommen ist!“

„Er weiß es schon. Sobald ich den Fall aufgeklärt hatte, besuchte ich ihn, und da er *mir* die Geschichte nicht erzählen wollte, erzählte ich sie *ihm*, worauf er zugeben mußte, daß ich vollkommen recht hatte. Er fügte nur noch ein paar Details hinzu, die mir noch nicht ganz klar gewesen waren. Ihre Neuigkeiten von heute morgen allerdings könnten ihn zum Sprechen bringen.“

„Um Himmels willen, so sagen Sie mir doch endlich, wie sich dieses verworrene Rätsel auflösen läßt!“

„Das will ich gern tun, und ich werde Ihnen auch erzählen, wie ich auf die Lösung gekommen bin. Und ich fange am besten gleich mit dem an, was uns beide am meisten schmerzen wird: Es gab ein Komplott zwischen Sir George Burnwell und Ihrer Nichte Mary. Die beiden haben jetzt miteinander das Weite gesucht.“

„Meine Mary? Unmöglich!“

„Zu meinem Bedauern ist es nicht nur möglich, sondern es verhält sich tatsächlich so. Weder Sie noch Ihr Sohn haben den Charakter dieses Mannes durchschaut, den Sie da in Ihren Freundeskreis aufgenommen haben. Es handelt sich um einen der gefährlichsten Männer in England – ein bankrotter Spieler, ein vollkommen verzweifelter Schurke, ein Mann ohne Skrupel und ohne Gewissen. Ihre Nichte hat von solchen Männern noch keine Ahnung, und als er ihr seine Liebe schwor – wie schon hundert Frauen zuvor –, da glaubte sie, sie sei die erste und einzige. Der Teufel mag wissen, was er ihr alles erzählt hat, jedenfalls machte er sie zu seinem Werkzeug. Sie trafen sich fast jeden Abend.“

„Das kann ich nicht glauben, nein, und das will ich auch gar nicht glauben!“, rief der Bankier mit aschgrauem Gesicht.

„Dann erzähle ich Ihnen, was sich in jener Nacht in Ihrem Haus zugetragen hat. Als Sie in Ihrem Zimmer das Gespräch mit Ihrem Sohn führten, huschte Ihre Nichte nach unten und sprach mit ihrem Liebhaber durch das Fenster, das in Richtung Stallweg schaut. Seine Fußabdrücke hatten sich dabei durch den Schnee bis auf den Boden gedrückt, so lang ist er dort gestanden. Sie erzählte ihm von dem Diadem. Seine Gier nach Gold erwachte sofort, und er brachte sie dazu, zu tun, was er verlangte. Verstehen Sie, ich zweifle keinen Moment daran, daß Mary Sie geliebt hat, aber es gibt Frauen, die angesichts eines Liebesverhältnisses alle anderen einfach vergessen, und zu dieser Sorte muß sie wohl gehören. Während er ihr noch seine Anweisungen gab, kamen Sie die Treppe hinunter, worauf sie das Fenster eilig zuwarf und Ihnen die Geschichte mit dem Dienstmädchen und deren Freund erzählte, die sogar der Wahrheit entsprach.“

Nach dem Gespräch mit Ihnen ging Ihr Sohn zu Bett, aber seine Geldsorgen ließen ihn nicht schlafen. Mitten in der Nacht hörte er jemanden an seiner Tür entlanggehen. Er stand auf, blickte vorsichtig durch den Türspalt und sah zu seiner größten Überraschung seine Cousine heimlich den Flur entlanggehen und dann in Ihrem Ankleidezimmer verschwinden. Starr vor Erstaunen schlüpfte er hastig in die erstbesten Kleider und wartete das Weitere ab. Sie kam wieder aus dem Ankleidezimmer heraus, und im Licht der Flurlampe sah Ihr Sohn das wertvolle Diadem in ihrer

Hand. Sie ging die Treppe hinunter, er folgte ihr den Flur entlang, zitternd vor Schreck, und versteckte sich hinter dem Vorhang neben Ihrer Tür, von wo aus er die Eingangshalle im Blick hatte. Er sah, wie sie verstoßen das Fenster öffnete, das Diadem jemandem gab, der draußen stand, das Fenster wieder schloß und in ihr Zimmer zurückeilte, wobei sie ganz dicht an seinem Versteck vorbeikam.

Solange sie auf der Bildfläche war, konnte er nichts tun, ohne die Frau, die er liebte, bloßzustellen. Sobald sie aber wieder verschwunden war, wurde ihm klar, welches Unglück diese Tat über Sie brächte, und daß jetzt alles darauf ankam, sofort zu handeln. Er lief nach unten, barfuß wie er war, öffnete das Fenster, sprang in den Schnee hinaus und rannte den Stallweg hinunter, wo er noch einen Schatten im Mondschein sah. Sir George Burnwell versuchte zu entkommen, aber Ihr Sohn bekam ihn zu fassen, und es kam zum Kampf. Ihr Sohn zertrte an einem Ende des Diadems und sein Gegner an dem anderen. Während des Kampfes versetzte Ihr Sohn Sir George einen Hieb, der ihn an einer Augenbraue verletzte. Dann knackste etwas, Ihr Sohn sah, daß er das Diadem in der Hand hatte, rannte zurück, schloß das Fenster, ging in Ihr Zimmer, und gerade als er entdeckte, daß das Diadem beim Kampf beschädigt worden war, und er es geradezubiegen versuchte, kam Ihr Auftritt.“

„Ist das möglich?“ japste der Bankier.

„Daß Sie ihn sogleich beschimpften, während er eigentlich Ihren wärmsten Dank verdient hatte, machte ihn verständlicherweise zornig. Er konnte Ihnen die Sache aber auch nicht erklären, ohne dabei Mary zu verraten, auch wenn diese eine solche Rücksichtnahme nicht verdiente. Er entschloß sich zu ritterlichem Verhalten und bewahrte ihr Geheimnis.“

„Deshalb also schrie sie so laut auf und fiel in Ohnmacht, als sie das Diadem erblickte!“, rief Mr. Holder aus. „Himmel, welch ein blinder Narr bin ich doch gewesen! Und als er darum bat, fünf Minuten hinausgehen zu dürfen – natürlich wollte er am Kampfplatz nachsehen, ob das fehlende Stück noch dort lag. Oh, wie grausam falsch habe ich ihn beurteilt!“

„Als wir uns Ihrem Haus näherten“, fuhr Holmes unbeeindruckt fort, „machte ich mich gleich sorgfältig auf die Suche nach Spuren im Schnee, die mir helfen könnten. Seit dem Abend zuvor hatte es nicht mehr geschneit, und danach hat ein starker Frost alle Eindrücke konserviert. Ich ging den Lieferantenweg entlang, aber da war alles zertrampelt und nichts mehr zu erkennen. Erst hinter der Küchentür fand ich die Spuren einer Frau, die dort gestanden und sich mit einem Mann unterhalten hatte, dessen runde Abdrücke auf einer Seite mir das Holzbein verrieten. Auch daß sie unterbrochen worden waren, war deutlich zu erkennen, denn die Frau war schnell zur Tür zurückgelaufen, wie aus den tiefen Zehen- und flachen Absatzein-

drücken hervorging, während Holzbein noch etwas gewartet und sich dann entfernt hatte. Das waren wohl das Dienstmädchen und ihr Liebhaber, wie ich vermutete, und meine Nachfrage bestätigte die Vermutung. Dann ging ich durch den Garten, wo aber nur nichtssagende Spuren waren, die wohl von der Polizei stammten. Erst als ich wieder auf dem Stallweg war, stand in den Schnee vor mir eine lange und komplizierte Geschichte geschrieben.

Es gab da eine Doppelspur von Stiefeln, und eine zweite Doppellinie von einem Mann mit nackten Füßen. Nach Ihrer Erzählung konnte der zweite nur Ihr Sohn sein. Der erste war langsam hin- und wieder zurückgegangen, Ihr Sohn aber war schnell gelaufen, und seine Spuren überlagerten die der Stiefel an einigen Stellen, so daß er hinter ihm hergelaufen sein mußte. Ich folgte ihnen in einer Richtung bis zum Fenster der Eingangshalle, wo Kollege Stiefel den Schnee bis zum Boden eingedrückt hatte. Dann folgte ich den Spuren zum anderen Ende, etwas über hundert Meter weit. Ich sah, wo Stiefel sich umgedreht hatte, und dann die Stelle, wo der Schnee vom Kampf aufgewühlt war. Dort waren auch einige Blutstropfen zu sehen, ich war also auf der richtigen Spur. Von da ist Stiefel die Straße hinuntergelaufen, ab und zu mit Blutstropfen verziert – er war es also, der verletzt wurde. Ab der Hauptstraße war der Weg freigeschaufelt, so daß diese Spur dort endete.

Im Haus untersuchte ich die Fensterbretter, wie sie sicher bemerkt haben, und sah sofort, daß aus diesem großen Fenster jemand hinausgesprungen war. Es war auch noch der Abdruck zu sehen, den der nasse Fuß beim Wiedereinstieg zurückgelassen hatte. Sobald ich das gesehen hatte, konnte ich mir ein Bild der Ereignisse machen: Ein Mann hatte draußen gewartet, jemand hat ihm die Juwelen durchs Fenster gereicht, dies wurde von Ihrem Sohn beobachtet, er hatte den Dieb verfolgt und mit ihm gekämpft, und als sie beide am Diadem zerrten, verursachten ihre vereinten Kräfte den Schaden, den einer allein dem Stück nicht hätte zufügen können. Er kehrte dann mit seiner Beute zurück, aber ein Bruchstück war im Griff seines Gegners zurückgeblieben. Soweit war das Geschehen klar. Die Frage war nun: Wer war dieser Mann, und wer hat ihm das Diadem gereicht?

Ich folge in solchen Fällen einem bewährten Grundsatz: Wenn man alles Unmögliche ausgeschlossen hat, dann muß das Übriggebliebene die Wahrheit sein, wie unwahrscheinlich es auch immer ist. In diesem Fall wußte ich, daß Sie es mit Sicherheit nicht waren, also blieben nur Ihre Nichte und die Dienstmädchen. Wäre es aber eines der Mädchen gewesen, warum sollte Ihr Sohn dann die Schuld auf sich nehmen? Dafür gab es doch keinen Grund. Aber seine Nichte liebte er, und damit hatte er ein sehr gutes Motiv, ihr Geheimnis zu bewahren – um so mehr, als es ein schändliches Geheimnis war. Als Sie dann erwähn-

ten, daß Sie sie am Fenster gesehen hätten, und wie erschrocken sie war, als sie das Diadem in Arthurs Händen sah, wurde meine Vermutung zur Gewißheit.

Und wer könnte ihr Komplize sein? Offenbar ein Liebhaber, denn was sonst hätte sie alle Liebe und Dankbarkeit Ihnen gegenüber so vergessen lassen? Ich hatte erfahren, daß Sie selten in Gesellschaften gingen, und daß Ihr Freundeskreis sehr begrenzt war. Aber Sir George Burnwell befand sich darin. Ich habe den Namen schon früher gehört, als den eines Mannes, der bei Frauen einen sehr zweifelhaften Ruf genießt. Also war er es, der die Stiefel getragen hatte und folglich im Besitz der drei übrigen Steine war. Obwohl er sich sagen mußte, daß Arthur ihn erkannt hatte, wiegte er sich in Sicherheit, denn der Junge konnte ja nichts sagen, ohne seine eigene Familie in Verruf zu bringen.

Was ich als nächstes getan habe, können Sie sich denken. Als Herumtreiber verkleidet besuchte ich Sir Georges Haus, machte dort die Bekanntschaft seines Dieners, erfuhr, daß sein Herr letzte Nacht eine Kopfverletzung erhalten hatte, und investierte sechs *shillings* in den Erwerb eines Paares seiner abgetragenen Schuhe. Mit diesen fuhr ich wieder nach Streatham und stellte fest, daß sie genau in die Spuren paßten.“

„Gestern abend sah ich einen zerlumpten Vagabunden vor unserem Haus“, warf Mr. Holder ein.

„Exakt. Das war ich. Nachdem ich also den Richtigen gefunden hatte, ging ich wieder nach Hause und zog mich um. Jetzt blieb nur noch eine besonders delikate Sache zu erledigen. Delikat deshalb, weil ich jedes Aufsehen vermeiden mußte, und weil ein so ausgekochter Schurke natürlich wußte, daß uns die Hände gebunden waren. Ich ging direkt zu ihm. Erst stritt er natürlich alles ab. Als ich ihm aber einen genauen Bericht der Vorgänge lieferte, fing er an zu toben und griff nach einem Totschläger¹⁶. Auf so etwas war ich gefaßt und setzte ihm meine Pistole an den Kopf, bevor er zuschlagen konnte. Danach war er einem sachlichen Gespräch zugänglich. Ich bot ihm je 1000 Pfund für die Steine, die noch in seinem Besitz waren. Das machte ihn zum ersten Male bestürzt. ‚Was, 1000 pro Stück?‘, rief er. ‚Und ich habe alle drei für sechshundert verkauft!‘ Indem ich ihm Straffreiheit zusagte, bekam ich die Adresse des Käufers aus ihm heraus. Dort wurde es noch einmal spaßig, und am Ende erhielt ich unsere Steine für je 1000 Pfund. Gleich darauf besuchte ich Ihren Sohn, sagte ihm, daß alles in Ordnung sei, und erreichte mein eigenes Bett um zwei Uhr, nach einem durchaus nicht vergeudetem Arbeitstag.“

„Ein Tag, der England vor großer Schande bewahrt hat!“, sagte der Bankier und erhob sich. „Sir, ich weiß nicht, wie ich meinen Dank in Worte fassen soll, aber Sie sollen mich nicht als undankbar erleben. Ihre Leistungen übertreffen wirklich alles, was ich jemals über

16 Mit Eisen oder Blei bewehrte biegsame Schlagwaffe

Sie gehört habe. Aber jetzt muß ich sofort zu meinem Sohn, um meinen furchtbaren Fehler wiedergutzumachen. Und die Sache mit der armen Mary geht mir wirklich sehr zu Herzen. Ich fürchte, nicht einmal Sie können herausfinden, wo sie jetzt ist.“

„Zumindest können wir mit Sicherheit sagen“, erwiderte Holmes, „daß sie dort ist, wo sich Sir George Burnwell aufhält. Und mit ebensolcher Sicherheit wissen wir, daß, was auch immer ihre Schuld sein mag, sie bald eine mehr als ausreichende Strafe dafür erhalten wird.“